

Annette Jantzen

Das Kind in der Krippe

Die Weihnachtsbotschaft –
entstaubt, durchgelüftet,
neuentdeckt

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Bibeltexte sind entnommen aus:
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift
© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rohrdorf
Umschlagmotiv: Oleksii Kondakov, Song of Angel, 2015
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-39887-2
ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-83467-7

Inhaltsverzeichnis

Zu diesem Buch	7
Was ist denn wahr?	11
In den Erzählungen seines Volkes	17
Die Geburtsgeschichten – kurz skizziert	36
Der Stammbaum Jesu	40
Jungfräulichkeit, das Einhorn der Antike	46
Gottes Erscheinen: Schatten und Glanz	59
Gabriel, viel beschäftigter Bote	68
Maria	71
Prophetin I: Die dem Kind einen Namen geben soll	73
Die mit dem Engel spricht	82
Prophetin II: Die von Gerechtigkeit singt	90
Es beginnt mit Solidarität: Ehrenrettung für den Wirt	99
Die Windeln Jesu	105
Ochse und Esel, Hirten und Schafe – und Engel	110
Von Königen zu Magiern und zurück: Hoher Besuch	115
Ägypten: Josef, Mose, Jesus	121

Weissagungen und ein Stern: „So erfüllte sich, was verheißen war“	128
Die Fülle der Zeit	134
Literatur	138

Zu diesem Buch

Dieses Buch ist kein klassisches Weihnachtsbuch. Ich möchte Wissen anbieten und es den Lesenden überlassen, ihre je eigenen spirituellen Folgerungen daraus zu ziehen. Dabei betrachte ich die Texte, die uns als Weihnachtsgeschichten bekannt sind, vor dem Hintergrund des Ersten Testaments und versuche, so zu einem Eindruck zu kommen, wie diese Texte für ihre ersten Leser:innen und Hörer:innen geklungen haben. (Ja, in diesem Buch wird gegendert. Ich finde das wichtig.)

Einiges ist vielleicht ein bisschen ungewohnt: Ich spreche vom Ersten und Zweiten Testament, nicht vom Alten und Neuen. Das klingt vielleicht nüchterner, aber es ist ja gerade das Anliegen dieses Buches, die geläufige, oft nicht bewusste Abwertung des Ersten Testaments nicht weiterzutragen. Gelegentlich spreche ich auch von der Hebräischen Bibel – damit meine ich dann diejenigen Schriften, die ursprünglich auf Hebräisch verfasst und später zum jüdischen Kanon wurden. Die spätesten Schriften, die in das christliche Erste Testament aufgenommen wurden, sind auf Griechisch entstanden, und sie sind nicht mehr Teil der jüdischen Bibel geworden.

Wenn es mir auf die Bedeutung des Namens Jesu ankommt, der im Hebräischen ein sprechender Name ist, dann nenne ich ihn auch in der deutschen Umschrift des Hebräischen: Jeschua. Die übrigen Akteur:innen der Weihnachtsgeschichten behalten in

diesem Buch die gewohnte deutsche Version ihres Namens.

Ich gehe in diesem Buch den wesentlichen Motiven nach, die unser Bild von Weihnachten prägen: Jungfrau und Engel, Ochse, Esel und Stall, Hirten und Könige. Darum folge ich den Weihnachtsgeschichten, wie sie im Matthäus- und im Lukasevangelium stehen, nicht streng kontinuierlich. Ich beschreibe zuerst die Funktion der Abstammungserzählungen in beiden Evangelien, folge dann den Motiven bei Lukas und danach denen bei Matthäus. Das entspricht dann grob auch unseren Hörgewohnheiten in der Weihnachtszeit: Erst das Kind in der Krippe, dann der königliche Besuch.

Der Prolog des Johannesevangeliums gehört zwar ebenfalls zu den Lesungen in den Weihnachtsgottesdiensten, aber er ist eigentlich eine erzählende Ausdeutung des Schöpfungsgesangs aus dem ersten Kapitel der Bibel, Genesis 1, und wäre ein eigenes Buch wert.

Die vielen ersttestamentlichen Zitate, die durch die Weihnachtstexte hindurchklingen, und auch die Evangelientexte selbst folgen im Wesentlichen der Einheitsübersetzung; wo ich davon abweiche, ist dies vermerkt. Gelegentlich ergibt sich, dass erst eine alternative Übersetzung die Bezüge zwischen Erstem und Zweitem Testament deutlich macht. Das liegt daran, dass Bibelübersetzungen aus verschiedenen Quellen schöpfen und verschiedene Kriterien berücksichtigen. Übersetzungen sind immer auch Kompromisse, manchmal muss man ein Kriterium, wie zum Beispiel die Gebräuchlichkeit eines Wortes, abwägen gegen einen Anklang, eine Wortverwandtschaft oder auch

ein Zitat, die nur in der Ursprungssprache wirklich einsichtig sind. Zudem arbeiteten die Autor:innen des Zweiten Testaments ja bereits mit einer Übersetzung des hebräischen Textes ins Griechische. Hier können sich Textbezüge ergeben, die weniger augenfällig sind, wenn die deutsche Übersetzung des Ersten Testaments sich im Wesentlichen auf den hebräischen Urprungstext stützt. An solchen Stellen weise ich die Übersetzungsalternativen aus. Ebenso habe ich bei der Übertragung des Gottesnamens JHWH aus dem hebräischen Text durch die Einheitsübersetzung in das deutsche HERR die Chiffre JHWH ergänzt – sie lenkt den Blick vom oft vereindeutigend verstandenen HERR zu Gottes Unfassbarkeit. So öffnet sich im Text ein Fenster hin zur Transzendenz, hin zur Anerkennung, dass sich der Name Gottes, also das Wesen Gottes selbst, unserem menschlichen Sprechen entzieht.

Was ist denn wahr?

Ein Weihnachtsbuch kann zur Annahme verführen, es würde zeigen, wie es denn nun wirklich war, als Jesus geboren wurde. War es in einem Stall, war Maria Jungfrau, waren die drei Magier wirklich in Betlehem? Diese Fragen könnte man auch einfach sehr knapp beantworten: Nein. Und wie es sich wirklich zugegetragen hat bei Jesu Geburt: Wir wissen es nicht und können es auch nicht herausfinden. Es gibt keinerlei Quellen, mit denen sich diese historischen Fakten rekonstruieren ließen. Alles, was wir haben, sind Glaubensgeschichten. Und alle diese Ausschmückungen der Geburtsgeschichte sind Fiktion. Warum aber sollte man sich dann noch mit diesen Texten beschäftigen? Diese Frage stellte sich den Autor:innen der biblischen Texte und ihren ersten Leserinnen und Hörern nicht, denn für sie gab es dieses „nur“ nicht, das bei uns mitklingt, wenn wir feststellen: Es ist *nur* eine Geschichte. Sie gingen davon aus, dass sich auch in Bildererzählungen und Übertreibungen, in symbolischer Sprache und in Poesie eine Wahrheit mitteilen kann. Mehr noch: Sie gingen davon aus, dass sich manches, was von wirklicher Bedeutung ist, nur in solchen Erzählungen im übertragenen Sinne transportieren lässt.

Für heutige Leser:innen liegt manchmal eine gewisse Enttäuschung in der Feststellung: Die Geschichte berichtet nicht, wie es „in echt“ gewesen ist. Diese Enttäuschung erwächst aus der Annahme, dass

die Glaubwürdigkeit des Erzählten davon abhängt, ob es der historischen Wirklichkeit entspricht. Aber eigentlich leben wir nicht aus den historischen Fakten der Vergangenheit, sondern wir rekonstruieren unsere Vergangenheit andauernd, sowohl individuell als auch als Gesellschaft. Auch Fakten der Vergangenheit haben für uns individuell nur dann Bedeutung, wenn wir ihnen Bedeutung geben, indem wir sie in unsere eigene oder unsere kollektive Geschichte einschreiben, und das heißt eben auch: erzählen. Und manchmal transportiert eine Geschichte, die offensichtlich kein historisches Faktum erzählt, wie etwa der Kindermord zu Betlehem, der so nicht stattgefunden hat, trotzdem eine Wahrheit, in diesem Fall über die Grausamkeit des Vasallenkönigs Herodes und seinen unbedingten Willen zur Macht.

Natürlich ist es ein Unterschied, ob ich ein Faktum der Vergangenheit deute, von dem allgemein bekannt ist, dass es das gegeben hat, oder ob ich eine Geschichte weitgehend ohne ein solches Faktum erzähle. Aber wenn es darum geht, wie ich mein Leben in einen größeren Sinnzusammenhang einordne, dann scheint mir der Unterschied mehr gradueller als qualitativer Natur zu sein: Wir ordnen unser Leben in größere Zusammenhänge ein, und wir stützen uns dabei weitgehend auf eine erzählte Wirklichkeit, auf die Geschichten, die uns vorgegeben sind, auf Erzählzusammenhänge, die wir plausibel finden. Wie viel das mit einer – unerreichbaren – objektiven Realität zu tun hat, ist in der Regel gar nicht so wichtig. Das mag mit unserem nachaufklärerischen Selbstbild kollidieren, dass wir total vernunftgesteuerte, rationale Wesen seien und für uns nur relevant sein müsse,

was objektiv nachweisbar ist. Aber dieses Selbstbild ist wiederum in weiten Teilen eine Fiktion, wir sind weit weniger rational, als wir das gern annehmen möchten.

Beim Umgang mit Glaubensgeschichten kommt noch etwas hinzu: Menschen sind sich durchaus bewusst, dass sie aus und mit Geschichten leben. Zitate, Anklänge, Vorbilder und Wertsysteme aus fiktionalen Geschichten begleiten viele durch ihr Leben, von der Zahl 42 über Lorient-Zitate bis zu Motiven aus Streaming-Serien, von Narnia über Star Wars bis zum Herrn der Ringe, von Goethes Zauberlehrling bis zu Harry Potter.

Literarische Weltdeutungsangebote sind uns nicht fremd, sie begleiten uns, weil wir erzählende Wesen sind. In Bezug auf die Bibel ist das erst ein Problem geworden, als sich die Idee einer objektivierbaren Wissenschaft als Konkurrenz zum Glauben etablieren konnte. Im Umgang mit dieser Konkurrenz aber wurde auch und gerade von kirchlichen Lehren die Fiktionalität der in der Bibel erzählten Geschichten massiv bestritten – das war die katholische Variante, die heute von evangelikalen Bewegungen weiterverfolgt wird. Oder es wurde mit dem Erweis, dass biblische Geschichten keine Fakten berichten, sondern Geschichten erzählen, auch die Bedeutsamkeit dieser Geschichten in Frage gestellt – das war der protestantische Angang, der dann auch die Leben-Jesu-Forschung groß gemacht hat: Denn wenn man wüsste, was der historische Jesus geglaubt, gesagt, gelehrt, getan habe, dann hätte man einen Grund des Glaubens, ein Faktum, auf das man sich stützen könne. Der Umstand, dass man hinter die erzählten Ge-

schichten der Bibel nicht zurück kommt zu einem Punkt, „wie es eigentlich gewesen ist“, ist dann oft schwierig geblieben.

Der katholische Angang zeitigte seine Schwierigkeiten später, als die These, die Bibel transportiere objektive Wahrheiten, so gar nicht mehr haltbar war. Damit wurde ein Großteil der Glaubensskepsis selbstgemacht, wenn Menschen, die heute mit biblischen Geschichten in Kontakt kommen, diese übereinbringen müssen mit ihrem modernen Weltbild und dabei auf keinen grünen Zweig kommen. Denn erst mit dem Beharren darauf, dass die Bibel nur objektive Tatsachen enthalte, erzeugt man diesen Widerspruch zwischen Glaube und Vernunft. Natürlich können Menschen aus Geschichten leben, reine Fakten sind banal. Aber oft trauen sich Menschen nicht, von biblischen Geschichten nur die Bildebene zu hören, sie einfach als Geschichten zu hören, mit denen wir unser Leben deuten können, und die Bibel als Buch zu nehmen, dem wir Bedeutung geben. Daran ist ja nichts Magisches, das diesem Buch einen anderen Status geben würde als anderer antiker Literatur. Faszinierendes, ja – das lange Fortschreiben, die Integration so vieler Glaubensgeschichten, die Entwicklung eines tragenden Gottesbildes, aber mit dem allen sind wir es selbst, die dem Buch der Bücher Bedeutung geben oder eben auch nicht.

Wenn aber gerade in Bezug auf das Zweite Testament den Gläubigen über Jahrhunderte und in manchen Predigten bis heute eingeschärft wird, dass die Evangelien wahr seien in einem historisch-faktischen Sinn, und berichten würden, wie es wirklich gewesen sei, dann legen Menschen eher die Bibel als Ganze

beiseite und damit auch oft genug ihren Glauben ab, weil das Gesamtpaket ihnen nicht glaubwürdig erscheint.

Ich möchte in diesem Buch den Geschichten und ihren Vorbildern auf die Spur kommen. Dieses Buch fragt also nicht, wie es wirklich gewesen ist mit der Geburt Jesu, sondern es fragt, warum die Geschichten so erzählt wurden, wie wir sie heute im Matthäus- und Lukasevangelium lesen können, in welchem Verstehenshorizont sie formuliert wurden, was die verwendeten Zitate den ersten Hörer:innen sagten, was die verwendeten Bilder damals bedeuteten und wie archäologische Erkenntnisse dabei helfen können, dem Verständnis der ersten Hörerinnen und Leser der Geschichten auf die Spur zu kommen. Gerade die Bezüge zwischen den einzelnen Büchern der christlichen Bibel sind für Christ:innen oft überraschend, weil die Texte der Hebräischen Bibel, unseres Ersten Testaments, uns weit weniger geläufig sind als den ersten Jesusgläubigen. Gerade aus diesen intertextuellen Bezügen ergeben sich dann auch Alternativen zu heute im Christentum gängigen Interpretationen dieser Geschichten.

Es geht also in diesem Buch ausschließlich um die Erzählebene der Geburtsgeschichten in den Evangelien. Das heißt, ich nehme ernst, dass es keine einzige historische Notiz über die Geburt Jesu gibt und wir nur wissen, dass er geboren wurde. Es geht nicht darum, zu beschreiben, wie es nun wirklich gewesen sei. Das ist nicht nur nicht möglich, sondern auch nicht nötig. Denn wenn es bei den biblischen Texten nur um Korrektheit ginge, dann wären sie banal, denn erst aus den Deutungen können wir leben. Und Deu-

tungen gibt es in den Geschichten jede Menge: Sie legen die Hebräische Bibel aus, sie erzählen vom Leben Jesu von Nazaret im Glauben an sein Lebendigsein, sie verwenden gängige Motive der umgebenden Kultur, um ihre Erfahrungen mit dem Glauben an Jesus als Mensch-von-Gott und Mensch-auf-Gott-hin auszudrücken.